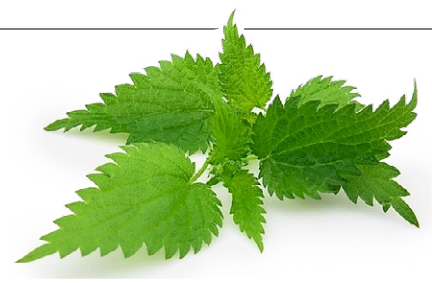
Düsterer Raum
Das Grossmünster in Zürich war dekoriert wie zu Zwinglis Zeit – Grund: ein Film. *29*

Heikles Terrain
Sie ist tatsächlich toll geraten, Güzin Kars Fernsehserie über Lust und Unlust. *29*

Schwieriges Gelände
Die Schweiz sei längst kartografiert, meint man. Dabei gibts noch blinde Flecken. *31*



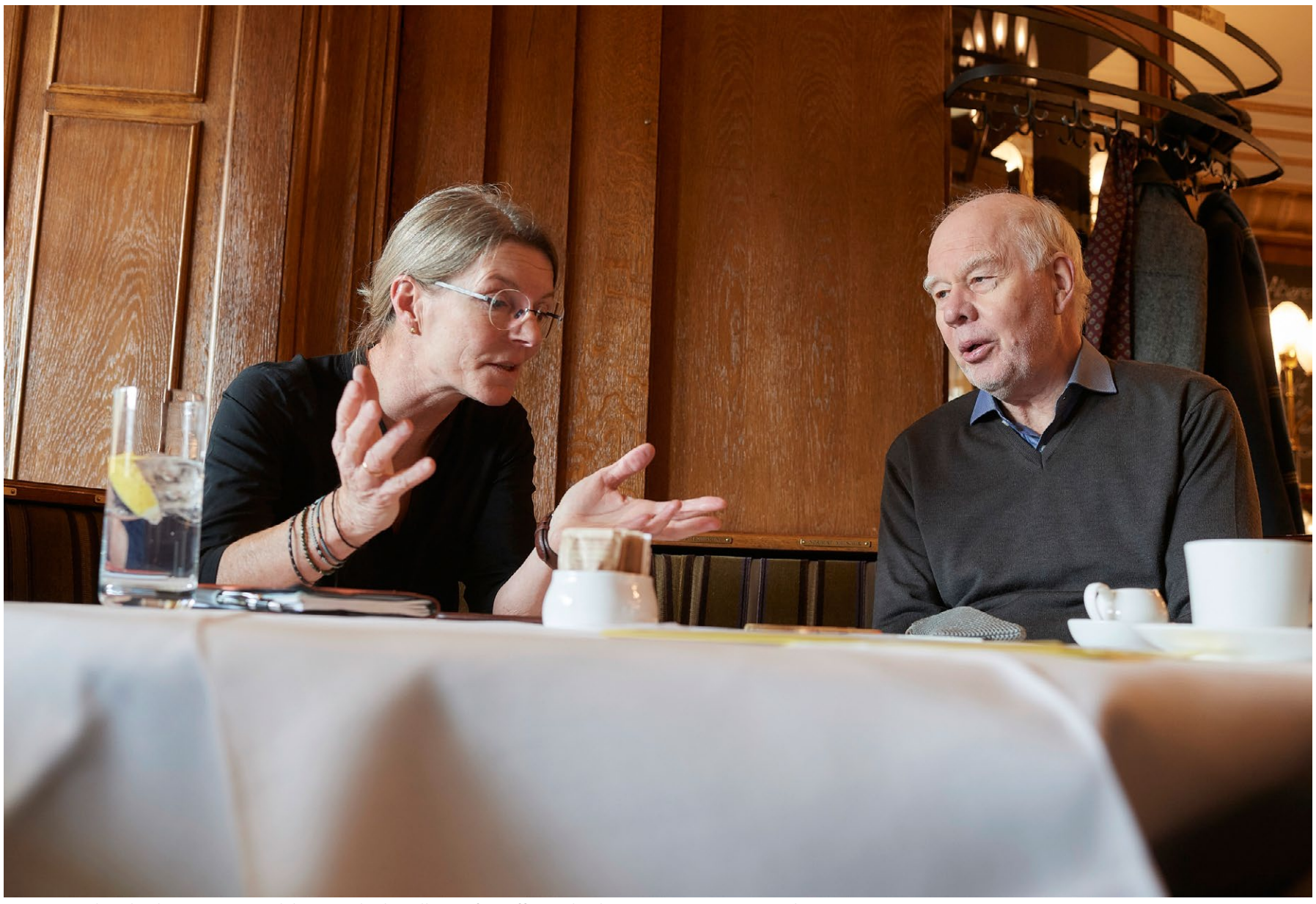
Karger Acker
Der Gemüsegarten gibt momentan nichts her? Wald und Wiese allerdings schon. *32*

Der kleine Bund

«Sie ist halt eine Sperrige»

Innenschau hier, Aussenschau dort: Fast gleichzeitig haben Stef Stauffer und Lukas Hartmann Romane vorgelegt, welche die tragische Liaison zwischen Lydia Welti-Escher und dem Maler Karl Stauffer literarisch gestalten.

Interview: Alexander Sury



Wenn zwei das Gleiche tun, ist es noch lange nicht dasselbe: Stef Stauffer und Lukas Hartmann im Gespräch. Foto: Adrian Moser

Lukas Hartmann, wann haben Sie erfahren, dass es da eine Autorin gibt, die am gleichen Stoff ist wie Sie?
Lukas Hartmann: Ein Freund hat mich darauf hingewiesen. Ich bin dem natürlich nachgegangen und habe mir das Buch von Stef Stauffer besorgt. Ich bin ein wenig erschrocken, weil man als Autor immer das Gefühl hat, an etwas Exklusivem zu arbeiten.

Stef Stauffer: (lacht) Ja, man hat die Vorstellung, alleine auf der Welt zu sein und an einem Stoff zu arbeiten, den die übrige Welt vergessen hat. Ich fand es spannend zu erfahren, dass da ein anderer Autor am gleichen Stoff sass und wahrscheinlich etwas ganz anderes daraus machte.

Lukas Hartmann, war die tragische Liebesgeschichte von Lydia Welti-Escher und Karl Stauffer für Sie eine Herzensangelegenheit?
LH: Meine Stoffe ruhen immer sehr lange. Als Jugendlicher habe ich viel gezeichnet und gemalt. In der Landesbibliothek stiess ich dann in einem Kunstband auf Porträts von Karl Stauffer, es waren vor allem eindringliche Radierungen. Lange wusste ich aber wenig über ihn, erst im Zuge der Ausstellung 2007 im Kunstmuseum Bern realisierte ich, dass da eine «chronique scandaleuse» dahinter steckt mit politischen und wirtschaftlichen Machtfiguren. Ich habe dann einiges gelesen und dachte: Das ist doch ein Stoff.

Wie war das bei Ihnen, Stef Stauffer?
SS: Bei mir war es eher eine Geschichte in zwei Phasen. Mein erster Mann hiess Stauffer, von ihm habe ich meinen Namen. In seiner Mansarde hing ein Porträt von Karl Stauffer, ein Stich. Er war sehr stolz darauf, dass sein Urgrossvater ein Coucousin des Künstlers war. Damals, als wir uns kennen lernten, war ich 18 Jahre alt und nicht besonders interessiert an diesen verwandtschaftlichen Verhältnissen – auch nicht an der Geschichte dahinter. Vor vier Jahren begegnete ich dann einer Kurzgeschichte über diese Beziehung zwischen der jungen Frau aus dem Grossbürgertum und dem Maler. Ähnlich wie Lukas Hartmann sagte ich mir, dass dies doch ein Stoff für einen Roman sei. Aber ich muss sagen, dass ich anfangs Mühe hatte, mich für Lydia Welti-Escher zu erwärmen.

> «Darf ich da protestieren? Es ist auch ein Männerthema.»
> Lukas Hartmann

LH: Sie ist halt eine Sperrige …

SS: Das ist eine gute Charakterisierung. Ich habe vorher immer über Leute geschrieben, die ich persönlich kannte. Insofern war dieser Roman für mich Neuland. Ich habe mich in alle vorhandenen Biografien eingelesen, beispielsweise in die von Joseph Jung und Willi Wottreng.

LH: Ich musste herausfinden, ob ich einen gangbaren Weg finde, um diesen Stoff zu packen. Während meiner Recherchen stiess ich im Genfer Staatsarchiv auf das Dienstmädchen Marie-Louise Gaugler – sie nannte sich selber Luise –, das während mehrerer Jahre in Diensten von Lydia Welti-Escher stand.

Was weiss man über sie?
LH: Sie kam als 15-Jährige in dieses grossbürgerliche Haus Belvoir in der Zürcher Enge. Sie ging mit ihrer Herrin nach Italien, war bei ihr, als Lydia Welti von ihrem Mann ins Irrenhaus in die Villa Barberini in Rom gesteckt wurde, und sie war am Ende auch in Chapel in Genf bei ihr in der Villa Ashbourne. Das Dienstmädchen findet in dieser Zeit auch ihre eigene Liebe, das war für mich ein reizvoller Kontrast zur tragischen, unerfüllten Liebe von Lydia Welti zu Karl Stauffer. Ich dachte, das will ich probieren und die Geschichte aus dem Blickwinkel der Kammerzofe erzählen.

SS: Ich bin im Laufe meiner Recherchen auch auf Marie-Louise Gaugler gestossen. Mir ist es aber nicht in den Sinn ge-

Fortsetzung auf Seite 28

«Ein Bild von Lydia»

Gescheiterter Ausbruch aus dem goldenen Käfig

Intensiv schildert Lukas Hartmann das Ringen von Lydia Welti-Escher um Selbstständigkeit – lässt aber seiner Protagonistin das Rätselhafte.

Alexander Sury

Die Porträtsitzungen finden im Gewächshaus der Zürcher Villa Belvoir statt. Im weissen Kleid sitzt die Dame des Hauses dem aufstrebenden Maler Modell, streng wirkt sie und auch etwas spröde. Sie ist die reichste Frau der Schweiz, Tochter des Politikers, Wirtschaftsführers und Eisenbahnpioniers Alfred Escher. Den Auftrag für das Porträt hat ihr Ehemann gegeben, Bundesratssohn Emil Welti.

Das Gesicht sei stets am schwierigsten zu malen, sagt Karl Stauffer einmal zur Kammerzofe Luise, die im Hintergrund die Szenerie beobachtet: «Es soll die Natur abbilden, erkennbar sein, aber darüber hinaus weit mehr ausdrücken als eine Fotografie.» Der Maler ist nicht zufrieden, er wischt das Gesicht mit Terpentin aus und setzt erneut an. Am Ende wird er gelobt und erhält ein stolzes Honorar in der Höhe von zehntausend Franken. Das gemalte Objekt jedoch will am Tag der Präsentation nicht das weisse Kleid tragen. Der Maler weiss diese Geste zu deuten: «Sie wollte ein Zeichen setzen. Unabhängig will sie sein, die grande dame.» Im Zuge ihres Ringens um Selbstständigkeit, um eine eigene Lebensaufgabe als Muse und Mäzenin, wird sie zusammen mit Stauffer nach Florenz gehen und dort «Ehebruch» begehen. Das erhoffte neue Leben endet für sie, auf Betreiben ihres Mannes und des Schwiegervaters, temporär in einem Römer Irrenhaus; Stauffer wiederum wird eine Zeitlang im Gefängnis inhaftiert und ist anschliessend als Künstler erledigt.

Innere und äussere Fesseln

Bereits der Titel von Lukas Hartmanns neuem Roman «Ein Bild von Lydia» ist doppeldeutig: Es ist das gemalte Bildnis einer Frau und gleichzeitig das vom Autor geschaffene Porträt von Lydia Welti-Escher, die sich im Dezember 1891 im Alter von 33 Jahren in Genf als geschiedene, zutiefst erschöpfte und verzweifelte Frau das Leben nahm, rund zehn Monate nach dem Freitod von Karl Stauffer.

Die skandalöse Liebe zwischen der Millionenerbin und dem Maler, diesem «Kraftkerl mit sanften Seiten», wurde bereits in zahlreichen Biografien und Sachbüchern minutiös ausgeleuchtet und wahlweise als gescheiterter Emanzipationsversuch, als tragische Mesalliance oder gar als Versuch der Familie ihres Ehemanns gewertet, eine Frau zum Fehltritt zu verleiten, um an ihr riesiges Vermögen zu kommen.

Lukas Hartmann nutzt in seiner Annäherung den Vorsprung der Literatur mit souveräner Könnerschaft aus, indem er historische Fakten aufleben lässt und sie gekonnt mit Gefühlen und Ambivalenzen verbindet, so dass diese Frau, über die scheinbar alles gesagt worden ist, in einem neuen Licht erscheint. Hartmanns Entscheidung, diese letzten vier Jahre im Leben von Lydia Welti-Escher aus dem Blickwinkel ihrer Kammerzofe Luise zu erzählen, erweist sich als überzeugender Kunstgriff. Die junge Frau aus einfachsten Verhältnissen wird zu einer Vertrauten, zuweilen glaubt sie gar, eine «Mutterstelle» auszufüllen, sie erlebt sowohl eine eigene, zukunftsträchtige Liebesgeschichte als auch die vielen widersprüchlichen Gesichter ihrer Dienstherrin zwischen aufflackernder Euphorie und depressiven Phasen, zwischen Aufbruchstimmung und Gefangensein im zugewiesenen Korsett. Am Ende erweisen sich innere und äussere Fesseln als übermächtig. Diese Befreiungsversuche schildert Hartmann intensiv und, ja, fesselnd.

Kultur

Fortsetzung von Seite 27

«Sie ist halt eine Sperrige»

kommen, Lydia Welti-Escher in einen so engen Kontakt mit einem Dienstmädchen treten zu lassen. Als ich ihr die fiktive Figur der Medizinstudentin Fernanda in der Villa Barberini an die Seite stellte, geschah das aus dem Gefühl heraus, ich müsse jemanden finden, der Lydia Welti-Escher ebenbürtig sei, sonst kommt sie, die Dame aus gutem Haus, nicht in einen echten Austausch mit einem Gegenüber.

LH: Ich muss gestehen, dass ich mit der Figur der Fernanda zuerst etwas gefremdelt habe. Ich fragte mich, ob das funktioniert mit einer fiktiven Figur. Aber allmählich überzeugte mich dieser Kunstgriff. Mich interessierte bei meinem Vorgehen, wie sich eine junge Frau dieser grossbürgerlichen Dame annähert. Luise entwickelt ja ein grosses Verständnis für Lydia, insofern kommt es doch zu einem Austausch.

Was macht die anhaltende Faszination dieser «chronique scandaleuse» vom Ende des 19. Jahrhunderts aus?
SS: Bei mir stand nach der Lektüre der Biografien die Frage im Zentrum, warum Lydia Welti-Escher diese Beziehung abbrach, nachdem sie dafür vorher ihren gesellschaftlichen Stand aufs Spiel gesetzt hatte. Sie erhoffte sich von dieser Beziehung zu Stauffer ja die Erfüllung, ein neues Leben jenseits des goldenen Käfigs. Da kam ich nicht weiter. Die Tagebücher, die sie im Irrenhaus geschrieben hat, wären jetzt interessant gewesen, aber sie sind verschollen. Ich sagte mir also: Ich schreibe diese Tagebücher. Meine Herausforderung war, die Frage zu beantworten, warum ich – also Lydia – weder zum Ehemann zurückkehren noch mit Stauffer zusammenbleiben, sondern allein sein will. Ein zeitloses Frauenthema: Mache ich mich abhängig von einem Mann oder bin ich eigenmächtig und gestalte meine Zukunft selber? Diese Frage stellt sich auch heute noch für Frauen, wenn auch nicht mehr in diesen engen Grenzen wie bei Lydia Welti-Escher Ende des 19. Jahrhunderts.

> «Ich wollte Lydia im Irrenhaus diesen Moment der Klarheit zugestehen.»
> Stef Stauffer

LH: Darf ich da protestieren? Es ist auch ein Männerthema. Mich interessieren generell emanzipatorische Schritte, ob von Frauen oder von Männern. Ich erlebe die Dreieckssituation als komplexes Beziehungsgeflecht. Eine Frau steht zwischen zwei Männern, und dann gibt es noch die beiden Überväter: ihren Vater, den Wirtschaftspionier Alfred Escher, und den Schwiegervater, Bundesrat Emil Welti. Alle stecken sie in einem besonderen Rollenkorsett. Mich interessiert, was das mit den Menschen macht. Bei Lydia Welti-Escher war dieses Korsett sicher am ausgeprägtesten, und sie bricht dann radikal aus, indem sie mit Stauffer durchbrennt.

Was glauben Sie, warum wendet sie sich nach der gescheiterten Flucht von Stauffer ab?
LH: Ich glaube, da gibt es eine starke Ambivalenz bei ihr, auch Angst vor dem Verstossenwerden. Vater und Sohn Welti bildeten eine Racheunion und machten Druck auf die italienischen Behörden, um sie ins Irrenhaus und Stauffer ins Gefängnis zu bringen. Das hat die beiden letztlich gebrochen, auch wenn sie später freikamen. Die Brisanz des Stoffs liegt für mich auch in der Verbindung zwischen Machtanspruch und emotionaler Beziehung. Die #MeToo-Debatte verengt das zu sehr auf den sexuellen Aspekt. Aber die gegen Frauen ausgespielte Männermacht ist 2018 immer noch ein Thema und von nicht zu übersehender Aktualität.

SS: Mich hat die Zeit im Irrenhaus wegen der Frage interessiert, wie man dieses Korsett sprengen kann. In der Villa Barberini konnte Lydia bestimmen, ob sie Briefe lesen und ihren Mann sehen will. Sie konnte für einmal, auf sich allein gestellt, über ihr Leben nachdenken und zurückschauen.

Es gibt auch die Protokolle der Gespräche mit den beiden Psychiatern, die ein Gutachten ihres Geisteszustands verfassten. War das eine ergiebige Quelle?
SS: Das Gutachten war natürlich eine wichtige Quelle für mich. Die beiden italienischen Ärzte attestierten ihr darin, dass sie vollkommen gesund sei. Ich hatte den Eindruck, dass Lydia in diesen Gesprächen sehr klar formulierte. Ihre Aussagen haben meinen Stil geprägt, auch ihre Briefe, die mich so schreiben liessen, dass es authentisch wirkt. Ihre Gedanken sind dabei streckenweise zwar etwas repetitiv, aber genau diese ausschweifende Art zeichnet auch ihre Briefe aus. Stauffer ist das Gegenteil: Er schreibt Drohbriefe, heilandet und prangert die «Fotzelhunde» an, die ihn eingesperrt haben.

Bei Ihnen, Lukas Hartmann, ist die Zofe Marie-Louise Gaugler diese Mittlerfigur, durch die wir das Geschehen erleben.
LH: Wenn ich nicht auf sie gestossen wäre, hätte ich das Buch wohl nie geschrieben. Sie verbrachte ihre ersten Lebensjahre in Bergamo. Nach dem Tod des Vaters musste die Familie in die Schweiz zurückkehren. Zu Fuss gingen die schwangere Mutter und eine Schar Kinder über die Alpen. Sie kam von ganz unten, und durch einen biografischen Zufall, durch die Vermittlung einer Verwandten, kommt sie zu Lydia Welti-Escher. Es spült sie also buchstäblich an die Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie. Das hat mich aus sozialer Perspektive interessiert. Und dort hat sie Lydia bis zu deren Selbstmord begleitet.

> «Sie hatte wie viele Frauen damals und noch heute ihre Stärke nicht leben können.»
> Lukas Hartmann

Ihr Buch, Stef Stauffer, hat ein offenes Ende, der Selbstmord wird ausgespart …
SS: Natürlich mit Absicht. Ich wollte Lydia im Irrenhaus diesen Moment der Klarheit zugestehen. Ich ende ja damit, dass sie sagt, wenn man «Eigenmacht» habe, sei man auch frei zu entscheiden, wie man sein Leben zu Ende bringe. Das impliziert auch: Man kann seinem Leben ein Ende setzen.

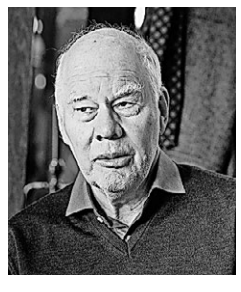
Taugt Lydia Welti-Escher aus heutiger Sicht zum Vorbild einer frühen Feministin?
SS: Eigentlich nicht. Lydia hatte eine Freundin, die als Malerin in Paris lebte und sie mehrmals aufforderte, zu ihr zu ziehen. Dort hätte sie ein anderes Leben führen können und wäre nicht mehr von ihrem Mann abhängig gewesen. Vor diesem Schritt schreckte sie aber zurück. In Genf vereinsamte sie dann und hatte wenig soziale Kontakte.

LH: Ich weiss nicht, ob das Vereinsamung war. Vielleicht eher die Einsicht, dass sie, auch nach dem Tod Stauffers, keine Kraft mehr hatte und gescheitert war mit ihren künstlerischen Ambitionen, dem Projekt eines gigantomanischen Kunsttempels. Sie hat auch keinen Abschiedsbrief hinterlassen. Dass sie sterben wollte, steht ausser Frage. Einmal versuchte sie sich zu ertränken, zweimal drehte sie den Gashahn auf und wurde gerettet, beim dritten Mal gelang es ihr. Sie hatte wie viele Frauen damals und noch heute ihre Stärke nicht leben können.

Stef Stauffer
«Die Signora will allein sein»

Stef Stauffer, 1965 in Bern geboren, ist ausgebildete Pädagogin. Seit 2013 lebt sie als Schriftstellerin und Journalistin im Onsernonetal und in Zürich. Bisher sind von ihr die Romane «Steile Welt. Leben im Onsernone», «Bis das Ross im Himmel ist» und «Marthas Gäste» erschienen. Im Herbst 2017 erschien im Münster-Verlag ihr Roman «Die Signora will allein sein». *(lex)*

Lukas Hartmann
«Ein Bild von Lydia»



Lukas Hartmann, 1944 geboren, war Lehrer, Journalist und Medienberater. Er ist einer der bekanntesten Autoren der Schweiz und schreibt Bücher für Erwachsene («Abschied von Sansibar») und für Kinder («Die wilde Sophie»). Sein Roman «Ein Bild von Lydia» ist im Diogenes-Verlag erschienen. Buchvernissage: heute, 19.30 Uhr, Kunstmuseum Bern. *(lex)*

Anzeige

EIN ANGEBOT IHRER ZEITUNG

Jetzt bestellen: 0800 551 800

Gratisnummer

FR. 10.– *GÜNSTIGER*

Südamerika – explora

Die Anden sind das längste Gebirge der Welt – und bilden das landschaftliche und kulturelle Rückgrat Südamerikas. Diesem Rückgrat ist der Fotojournalist Heiko Beyer sieben Jahre lang gefolgt: von Norden nach Süden, 7000 km durch Venezuela, Kolumbien, Ecuador, Peru, Bolivien, Argentinien und Chile. Buchen Sie jetzt Tickets für diese spektakuläre Multivisionsshow.

Daten, Zeit und Ort
Donnerstag, 8. März 2018, 19.30 Uhr
Bern, Aula Freies Gymnasium

Freitag, 9. März 2018, 19.30 Uhr
Münsingen, Schlossgut

Samstag, 10. März 2018, 19.30 Uhr
Thun, Burgsaal

Sonntag, 11. März 2018, 17 Uhr
Bern, Aula Freies Gymnasium

Preise für Inhaber der espace.card
1. Kategorie Fr. 24.– statt Fr. 34.–
2. Kategorie Fr. 18.– statt Fr. 28.–

Bestellen
Über die Hotline 0800 551 800 (Gratisnummer).
Max. 4 vergünstigte Tickets pro espace.card, weitere können zum regulären Preis bezogen werden.
Versand- und Bearbeitungsgebühr Fr. 5.–

www.espacecard.ch /espacecard

BZ Berner Zeitung · Langenthaler Tagblatt · Thuner Tagblatt · Berner Oberländer · Der Bund

Romantische Liebe, frei nach Tschechow

Die Autorin Dana Grigorcea versetzt eine klassische Novelle in die Schweiz der Gegenwart.

Martin Ebel

Ein charmantes Büchlein legt Dana Grigorcea hier vor. Die gebürtige Rumänin, die seit vielen Jahren in Zürich lebt und auf Deutsch schreibt, lässt diesen Charme schon im Titel spielen, der unmissverständlich Tschechows berühmte Erzählung «Die Dame mit dem Hündchen» zitiert. Hier ist es ein «maghrebinisches» Hündchen, das die Heldin – sie heisst Anna wie bei Tschechow – in Algerien aufgelesen und nach Zürich mitgenommen hat. Dort wars ein Spitz, hier eine Promenadenmischung, und hier wie dort wird er für die «Anbahnszene» in einem Café gebraucht, danach aber nicht mehr.

Grigorceas Anna übernimmt die Initiative. Sie ist die treibende Kraft, aus ihrer Perspektive nehmen wir dieses Halbjahr der Liebe, von Frühling bis Herbst, wahr, nehmen Anteil an dem, was sie denkt, fühlt, wünscht. Sie ist Tänzerin am Zürcher Opernhaus, eine Primaballerina im Spätsommer ihrer Karriere, schon mit einem Bein im Anschlussberuf als Choreografin, als sie noch einmal eine grosse Rolle bekommt. Und parallel eine grosse Liebe erlebt, was ihr recht lange selbst gar nicht klar ist. Bisher hat sie die Männer genommen, die ihr gefielen, und, wie Grigorcea sehr hübsch formuliert, sich ihnen hingegeben, «wie sie sich nur einem einzigen hingeben wollte: dem Jeweiligen».

Sie hat also die Kunst praktiziert, aus dem Seriellen eine Folge von Einmaligkeiten zu machen. Mit Gürkan wird das anders. Er ist Kurde und arbeitet als Gärtner für die Stadt Zürich. Eine Mesalliance in gewissem Sinne, hier das gutbürgerlich-spitzenkünstlerische Milieu mit Champagnerpartys und Kulturkonversation, dort eine bescheidene Existenz in einer Kleinstadt auf dem Land. Die Milieus mischen sich nicht, Anna geniert sich, weil Gürkan «eine jener Herkünfte hatte, bei deren Erwähnung unweigerlich die Herkunft an sich zum Gesprächsthema wird».

Gürkan wurde jung verheiratet (bei Tschechow war es umgekehrt die Dame), ist unerfahren und äussert nach dem ersten Sex heftige Schuldgefühle. Anna beruhigt ihn: «Warum gegen Wünsche und Sehnsüchte angehen?» Und so lassen sich beide auf eine Affäre ein, die irgendwann mehr ist als das. «Ich möchte mit Dir leben», sagt Gürkan – und, auch wenn er noch nicht weiss, wie: «Wir werden einen Weg finden.» Ein bisschen melancholischer endete Tschechows Erzählung, mit der Einsicht, «dass das Schwierigste jetzt erst anfange».

Posen auch im Leben

Grigorceas Novelle ist heiterer, zuversichtlicher, tänzerischer als die des Russen. Das hat mit der Lockerung von Moralvorstellungen und gesellschaftlichen Strukturen zu tun. Die Autorin versucht auch, den kunstvoll schlichten Ton des Vorbilds zu imitieren, was ihr recht gut gelingt (bis auf ein paar krause Formulierungen). Ein Element ist aber ganz ihres und eigenes: die Kunst und ihr kompliziertes Verhältnis zum Leben. Denn ihre Anna switcht immer wieder vom einen zum anderen. Das Ballett verwandelt Wirklichkeit in Spiel, aber die Primaballerina probiert auch im Leben Posen und Bewegungen aus, als stünde sie auf der Bühne. Und so ist ihr auch die Affäre mit Gürkan lange nur ein Spiel, das sie jederzeit beenden zu können meint.

Zwei Fragen lässt diese charmante Petitesse offen. Warum überhaupt eine Liebesgeschichte auf altrussischer Folie – um in heiterem Ton zu zeigen, dass der Ehebruchsthematik heute der tödliche Ernst abhandengekommen ist? Und wie schmuggelt man ein Hündchen aus Algerien in die Schweiz?

Dana Grigorcea: Die Dame mit dem maghrebinischen Hündchen. Novelle. Dörlemann, Zürich 2018. 125 S., ca. 25 Fr.